



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

Die Bedeutung persönlicher Beziehungen im Kontext professioneller Hilfe und Kontrolle für die soziale Reintegration verurteilter Straftäter

Zahradnik, Franz ; Rieker, Peter ; Humm, Jakob

Abstract: Im Rahmen einer qualitativen Längsschnittstudie werden seit 2013 Reintegrationsprozesse verurteilter Straftäter in der Schweiz untersucht. Über mehrere Interviews hinweg können die Relevanz- und Bedeutungszuschreibungen der Studienteilnehmer hinsichtlich ihrer Beziehungen zu Vertreter*innen professioneller Hilfe und Kontrolle (v.a. Sozialarbeiter*innen, Fachkräfte in Sozialeinrichtungen, Bewährungshelfer*innen, Psychotherapeut*innen) nachgezeichnet werden. Über das Sample hinweg zeigt sich, dass den Beziehungen zu den Professionellen anfangs teils ein hoher Stellenwert beigemessen wird, sie mit zunehmender sozialer Integration aber zumeist an Bedeutung verlieren. Anhand zweier Fallanalysen werden die deutlich differenten Bedeutsamkeiten der Beziehungen zu Fachkräften und deren Entwicklungen über die Zeit rekonstruiert.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-184470>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Zahradnik, Franz; Rieker, Peter; Humm, Jakob (2019). Die Bedeutung persönlicher Beziehungen im Kontext professioneller Hilfe und Kontrolle für die soziale Reintegration verurteilter Straftäter. *Bewährungshilfe : Soziales, Strafrecht, Kriminalpolitik*, 66(3):252-266.

Die Bedeutung persönlicher Beziehungen im Kontext professioneller Hilfe und Kontrolle für die soziale Reintegration verurteilter Straftäter¹

FRANZ ZAHRADNIK • PETER RIEKER • JAKOB HUMM

*Im Rahmen einer qualitativen Längsschnittstudie werden seit 2013 Reintegrationsprozesse verurteilter Straftäter in der Schweiz untersucht. Über mehrere Interviews hinweg können die Relevanz- und Bedeutungszuschreibungen der Studienteilnehmer hinsichtlich ihrer Beziehungen zu Vertreter*innen professioneller Hilfe und Kontrolle (v. a. Sozialarbeiter*innen, Fachkräfte in Sozialeinrichtungen, Bewährungshelfer*innen, Psychotherapeut*innen) nachgezeichnet werden. Über das Sample hinweg zeigt sich, dass den Beziehungen zu den Professionellen anfangs teils ein hoher Stellenwert beigemessen wird, sie mit zunehmender sozialer Integration aber zumeist an Bedeutung verlieren. Anhand zweier Fallanalysen werden die deutlich differenten Bedeutsamkeiten der Beziehungen zu Fachkräften und deren Entwicklungen über die Zeit rekonstruiert.*

1. Einleitung

Während des Übergangs von einer strafrechtlich bedingten geschlossenen Unterbringung in die Freiheit kommen ehemalige Straftäter*innen in der Schweiz mit verschiedenen Formen sozialer Hilfe und Kontrolle in Kontakt. Während der Haft sind dies z. B. soziale Dienste und Aufsichtspersonal, in justiziellen Maßnahmen Sozialarbeiter*innen, Psychiater*innen und Psychotherapeut*innen; in der Austrittsphase nimmt die Bewährungshilfe eine zentrale Stellung ein und nach der Entlassung gewinnen staatliche und freie Unterstützungsangebote wie etwa Sozialhilfe und Schuldner*innenberatung an Bedeutung. Bei diesen institutionellen Kontakten

zwischen Klienten*innen und Professionellen entwickeln sich persönliche Beziehungen unterschiedlicher Reichweite und Qualität, wobei die jeweilige strukturelle Ausgestaltung den Rahmen in weiten Teilen vorgibt.

Die Bewährungshilfe z. B. ist in der Schweiz kantonal organisiert, untersteht unterschiedlichen Direktionen und ist dementsprechend vielfältig in ihrer jeweiligen Ausgestaltung der konkreten Arbeit (Pruin/Weber 2018, S. 219; Patzen et al. 2018, S. 230 ff.; vgl. ausführlich dazu Amrein 2008). Dieser föderalistischen Heterogenität entsprechend findet seit Jahren eine Debatte darüber statt, welches die zielführendste Art der Zusammenarbeit mit den Klient*innen darstellt, um sowohl gesellschaftliche Forderungen als auch

¹ Wir danken Daniel Werner für die abschließende Durchsicht des Manuskripts und die sprachlichen Korrekturen.

individuelle Bedürfnisse der Klient*innen befriedigen zu können. So stehen Ansätze einer risikoorientierten und evidenzbasierten Bewährungshilfe den Annahmen gegenüber, welche einer eher traditionellen Ausgestaltung der sozialen Arbeit den Vorrang geben (vgl. ausführlich dazu Zobrist 2018). Trotz all dieser unterschiedlichen Ansprüche und Vorgehensweisen bleibt letztlich immer die Frage, wie Menschen nach einer verbüssten Strafe hinsichtlich der Herausforderungen einer Reintegration am besten unterstützt werden können, respektive wie erneute Rückfälle verhindert und damit ein Schutz der Bevölkerung gewährleistet werden kann (Cornel 2009, S. 29; SKLB 2007, S. 3). Damit hat nicht nur die Bewährungshilfe, sondern haben alle begleitenden Institutionen eine vermittelnde Funktion zwischen gesellschaftlichen Bedürfnissen und individuellen Erfordernissen.

Diese Überlegungen weisen eine hohe Anschlussfähigkeit an die Desistanceforschung² auf, aus der bekannt ist, dass sowohl individuelle Veränderungen als auch strukturelle Rahmenbedingungen in ihrer Wechselwirkung nachhaltigen Einfluss auf das Abstandnehmen von strafbarem Verhalten haben (Hofinger 2012, S. 16). Allerdings kann die Desistanceforschung keine abschliessende Antwort darauf geben, ob es zuerst einen mentalen Wandel des verurteilten Straftäters braucht, um ein deliktfreies Dasein führen zu können, oder ob es strukturelle Bedingungen sind, welche einen inneren Wechsel ermöglichen (LeBel et al. 2008). Hingegen konnte empirisch nachgewiesen werden, dass Aspekte wie das Alter (Hirschi/Gottfredson 1983), die Einbindung in

Arbeit (Boxberg 2018, S. 151) und tragfähige soziale Beziehungen (Rieker 2017) erheblich dazu beitragen können, die Rückfallgefährdung nachhaltig zu reduzieren. Mit diesen Erkenntnissen aus der Forschung sowie dem Wissen um die oft vulnerablen Lebenslagen der ehemals Sanktionierten kommt der nachbetreuenden Arbeit und den damit verbundenen Beziehungen ein besonderer Stellenwert zu (Wirth 2006, S. 148). So hat sich gezeigt, dass vertrauensvolle Beziehungen zu Professionellen eine wichtige Grundlage für die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit – etwa hinsichtlich der Deliktverarbeitung – bieten können (vgl. Kawamura-Reindl 2018, S. 292). Durch die Etablierung bedeutsamer persönlicher Beziehungen können zudem motivationssteigernde Einflüsse beobachtet werden, die dazu führen können, aus Gründen der Loyalität und Verantwortlichkeit gegenüber der professionellen Bezugsperson Straffälligkeit zu vermeiden (vgl. Hofinger 2012, S. 26). Zudem wird die Bedeutung lebenspraktischer Hilfen betont, v. a. in den Bereichen Arbeits- und Wohnungssuche, aber auch bei der Bewältigung weiterer Probleme wie dem Umgang mit belasteten Beziehungen im sozialen Nahfeld (vgl. Rieker et al. 2016, S. 150).

Verfolgt man die aktuellen Diskurse im Bereich der Straffälligenhilfe, so fällt auf, dass primär strukturelle, rechtlich-politische oder professionstheoretische Fragestellungen aufgeworfen werden, die Erfahrungen und Einschätzungen der direkt Betroffenen hingegen kaum berücksichtigt werden. Diese Erfahrungen und Einschätzungen verurteilter Straftäter stehen im Zentrum einer qualitativen Längsschnittstudie, die an der Universität

² Als Desistance gilt eine langfristige Abkehr von strafbarem Verhaltensweisen (vgl. Hofinger 2012, S. 3).

Zürich³ durchgeführt wird. Die Untersuchung hat mündliche Berichte verurteilter Straftäter darüber zum Gegenstand, welche Faktoren sie subjektiv als förderlich für ihren Reintegrationsprozess erachten und welche als hinderlich. Bei der Analyse der Interviews wurde evident, dass die professionelle Begleitung in die Freiheit ganz unterschiedlich konnotiert ist, wobei auffällt, dass die persönlichen Beziehungen zwischen Klienten und Professionellen eine zentrale Rolle einnehmen. Aus dieser Erkenntnis lässt sich für den vorliegenden Text die Leitfrage formulieren: Welche Bedeutung schreiben verurteilte Straftäter der professionellen Nachbetreuung hinsichtlich ihrer Relevanz für den Reintegrationsprozess zu?

Der Aufsatz ist so strukturiert, dass einleitend die Studienanlage sowie das Sample beschrieben werden (2). Daran anschließend werden sampleübergreifende, die nachbetreuende Arbeit betreffende Analysen skizziert (3), welche nachfolgend anhand von zwei ausführlich beschriebenen Einzelfalldarstellungen veranschaulicht werden (4). Abgeschlossen wird der vorliegende Text durch ein Fazit (5).

2. Studien- und Samplebeschreibung

Seit 2013 werden an der Universität Zürich in einer durch den Schweizerischen Nationalfonds finanzierten und mittlerweile auf neun Jahre angelegten Längsschnittstudie Reintegrationsverläufe verurteilter Straftäter untersucht. Mittels teilnarrativen Interviews konnten in der ersten Welle (2013/14) 50 Studienteilnehmer befragt

werden. In der zweiten Erhebung, rund 1,5 Jahre nach dem Erstinterview, konnten noch 40 dieser Männer für ein Gespräch motiviert werden. Im Rahmen der dritten Befragung (2016/17) standen noch 36 Studienteilnehmer zur Verfügung und in der aktuellen vierten Welle konnte bisher mit 30 Studienteilnehmern ein Interview geführt werden. Die Analyse der Interviewtexte orientiert sich an der Vorgehensweise der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996). Dabei werden die in einem ersten Schritt offen codierten Daten in den nachfolgenden Arbeitsschritten reorganisiert und kategorisiert. Entlang der so geschaffenen Kategorien werden die in die Studie einbezogenen Fälle erfasst, beschrieben und durch Vergleiche und Gegenüberstellungen zueinander in Relation gesetzt. Durch die längsschnittliche Konzeption der Untersuchung lassen sich dabei Veränderungen der subjektiven Relevanzsetzungen über die jeweiligen Befragungszeitpunkte rekonstruieren. Theoretisch orientiert sich die qualitativ ausgerichtete Untersuchung an der Desistanceforschung (vgl. Rieker et al. 2016).

Das Sample weist eine ausgeprägte Heterogenität hinsichtlich des Alters (16 bis 61 Jahre zum Zeitpunkt des ersten Interviews), aber auch bezüglich der angelasteten Delikte auf, die zur Verurteilung führten. Die Deliktarten lassen sich zwar nicht eindeutig einzelnen Altersgruppen zuweisen, so dass es sowohl bei den Jungen als auch Älteren zu Verurteilungen wegen Körperverletzung, Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz oder aufgrund von Eigentumsdelikten kam. Bei den Älteren zeigt sich aber z. B. eine Häufung von teils sehr langen Drogenkarrieren, die mit strafbaren Aktivitäten im Bereich Drogenhandel verbunden waren.

³ <https://www.ife.uzh.ch/de/research/abe/forschung/reintegration.html>

Auch die wenigen Tötungsdelikte finden sich ausschliesslich bei den Älteren. Zwischen den Altersgruppen unterscheiden sich aber die Erfahrungen hinsichtlich der strafrechtlichen Interventionen und somit der Vollzugswirklichkeit. Während Jugendliche und junge Erwachsene zumeist mehrere Jahre in sogenannten Schutzmassnahmen oder Massnahmen für junge Erwachsene, die dem gesetzlichen Auftrag zur „Nacherziehung“ (Schwander 2013, S. 361; siehe auch Zahradnik/Humm 2016) folgen, untergebracht waren, haben die Erwachsenen vor allem Unterbringungen in Haftanstalten und/oder spezifischen therapeutischen Massnahmen erfahren (vgl. Aebersold 2011 und Baechtold 2009). Im Bereich der Erwerbstätigkeit lässt sich feststellen, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Massnahmen zumeist eine Berufsausbildung absolvieren und der Übergang in den ersten Arbeitsmarkt – zumindest nach einiger Zeit und gegebenenfalls mit verschiedenen Zwischenstationen – gelingt (vgl. Humm 2018). Bei den Älteren hingegen ist in vielen Fällen über die Jahre hinweg, entweder aufgrund von Drogenkonsum und daraus resultierenden gesundheitlichen Problemen oder langjähriger Haftstrafen, eine deutliche Arbeitsmarktferne entstanden. Sie verbleiben deshalb teils lange in intermediären sozialpolitischen Settings und finden nur schwer eine existenzsichernde Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt.

3. Die Bedeutung professioneller Hilfe im Überblick

Im folgenden Abschnitt wird ein Überblick über die Bedeutung professioneller Hilfe aus Sicht der Teilnehmer unserer Unter-

suchung gegeben. In einem ersten Schritt fokussieren wir dabei auf die Relevanz, die persönlichen Hilfebeziehungen zuerkannt wird; anschliessend untersuchen wir die Zusammenhänge zwischen den Beschreibungen persönlicher Beziehungen zu professionell Helfenden und den Beschreibungen sozialer Reintegrationsprozesse. Berücksichtigt werden dafür die Interviews der ersten drei Erhebungswellen, die einen Zeitraum von etwa drei Jahren umfassen.

3.1 Relevanz persönlicher Hilfebeziehungen

Zum Zeitpunkt der ersten Interviews absolvierten die Befragten noch die Massnahmen, die angeordnet worden waren, um ihre Reintegration einzuleiten. Dementsprechend nehmen die Fachkräfte, die diese Angebote durchführen, in den Schilderungen der Befragten breiten Raum ein. Dabei ist auffällig, dass die Beziehungen zu diesen professionell Helfenden ganz unterschiedlich konnotiert sind: Sie reichen von Beziehungen, die als unerlässliche Unterstützung beschrieben werden, bis hin zu solchen, die lediglich als überflüssig oder gar als Ärgernis erscheinen.

In den Interviews der zweiten Erhebungswelle beziehen sich die Untersuchungsteilnehmer auf den Zeitraum unmittelbar nach der Entlassung aus der Haft oder einer Massnahme. Von den 40 Befragten dieser Erhebungswelle schildern 18 konkrete persönliche Beziehungen zu professionellen Helfer*innen (z. B. zu Bewährungshelfer*innen, Therapeut*innen) sowie als hilfreich erlebte Angebote dieser Personen, d. h. in diesen Fällen wird den

Fachpersonen hohe Relevanz für den Reintegrationsprozess zuerkannt. In 13 Fällen werden Fachpersonen lediglich in allgemeiner und oberflächlicher Weise geschildert, sodass die Bedeutung, die die Befragten diesen zurechnen, weniger klar und plausibel erscheint – z. B. werden die professionellen Helfer*innen nicht namentlich erwähnt und es finden sich auch keine Erzählungen über die Beziehungen zu ihnen oder ihre Angebote. In den Interviews mit neun Befragten finden sich gar keine Verweise auf persönliche Hilfebeziehungen oder auf Angebote durch konkrete Fachpersonen.

In den Interviews der dritten Erhebungswelle steht für die Befragten nicht mehr die Phase unmittelbar nach der Entlassung im Zentrum, sondern sie beziehen sich hier vor allem auf den weiteren Fortgang ihrer Reintegrationsprozesse. Erwartungsgemäss verlieren professionelle Angebote mit einem zunehmenden zeitlichen Abstand an Bedeutung, da die Befragten dann verstärkt selbstständig werden und weniger auf professionelle Hilfe angewiesen sind. Dementsprechend sind es zu diesem Zeitpunkt nur noch zehn Befragte, die konkrete persönliche Beziehungen zu professionellen Helfenden bzw. Hilfsangebote beschreiben.

3.2 Persönliche Beziehungen und soziale Reintegrationsprozesse

Um die Bedeutung persönlicher Hilfebeziehungen für den Reintegrationsprozess aus Sicht der Befragten genauer in den Blick zu nehmen, fokussieren wir uns im Folgenden auf zwei Kontrastgruppen: einerseits die zehn Befragten, die über drei Erhebungswellen konkrete persönliche

Beziehungen zu professionellen Helfenden beschreiben, andererseits die sechs Befragten, die über drei Erhebungswellen solche Beziehungen gar nicht erwähnen. Für beide Gruppen sollen nun die Zusammenhänge zu den geschilderten Reintegrationsprozessen untersucht werden.

Die Gruppe derjenigen, die konkrete Hilfebeziehungen schildern, umfasst vier Befragte, die zum Zeitpunkt der zweiten Erhebungswelle als „stabilisiert“⁴ bezeichnet werden können, d. h. bei denen sich vor allem in Hinblick auf Arbeit, soziale Beziehungen und Gesundheit klare Tendenzen einer Reintegration abzeichnen. Allerdings finden sich hier auch vier Befragte, die diesbezüglich eher problematisch erscheinen und deren Reintegration als „stagnierend“ bezeichnet werden kann sowie zwei Befragte, die eine Zwischenposition einnehmen und als „begrenzt stabilisiert“ gelten. Zum Zeitpunkt der dritten Erhebungswelle zeigen sich in dieser Gruppe veränderte Zuordnungen: In fünf Fällen zeigt sich eine „Stabilisierung“, in vier Fällen eine „begrenzte Stabilisierung“ und nur noch in einem Fall „Stagnation“. In vier Fällen dieser Gruppe verändern sich die Reintegrationstendenzen nicht, in fünf lassen sich in Hinblick auf

⁴ Die drei übergeordneten Kategorien „stabilisiert“, „begrenzt stabilisiert“ und „stagnierend“ fassen die Ausprägungen in den feiner gegliederten Kategorien (u. a. Erwerbsarbeit, Gesundheit, Drogenkonsum, soziale Beziehungen usw.) zusammen. Zeigt sich im Zeitverlauf in den Erzählungen tendenziell etwa ein gesteigertes Teilhabeerleben in mehreren Sozialbereichen (z. B. positives Erleben des Übergang von einer prekären Beschäftigung in ein festes Anstellungsverhältnis mit besserer Bezahlung und zugleich Etablierung einer als zugewandt erlebten partnerschaftlichen Beziehung), ohne dass dem negative Entwicklungen gegenüberstehen, wird der Verlauf als „stabilisiert“ eingeordnet. Gehen positive mit negativen Entwicklungen einher, gilt dies als „begrenzt stabilisiert“. Das Ausbleiben positiver Entwicklungen bei Verharren auf einem niedrigen Niveau sozialen Teilhabeerlebens führt zu einer Einordnung als „stagnierend“.

die soziale Reintegration positive Veränderungen nachzeichnen und in einem Fall zeigen sich Rückschritte. Interpretiert werden können diese Verteilungen und Zusammenhänge in der Weise, dass in dieser Gruppe mehrheitlich Stabilisierungsprozesse sowie Reintegrationsfortschritte erlebt werden und dass die persönliche Hilfe durch Fachpersonen dabei als bedeutsam erscheint. In wenigen Fällen geht die Beschreibung persönlicher Hilfebeziehungen mit „Stagnation“ oder mit Rückschritten in der sozialen Reintegration einher.

In der Gruppe derjenigen, die keine persönlichen Hilfebeziehungen beschreiben, zeigen sich im zweiten Interview in Hinblick auf die soziale Reintegration in vier von sechs Fällen deutliche Anzeichen einer „Stabilisierung“, ein Fall wurde als „begrenzt stabilisiert“ eingeordnet und in einem weiteren Fall zeigt sich „Stagnation“. Zum Zeitpunkt des dritten Interviews bleiben diese Zuordnungen in fast allen Fällen erhalten, lediglich in dem Fall, in dem sich zuvor „Stagnation“ zeigte, lässt sich nun eine „begrenzte Stabilisierung“ feststellen. Es kann vermutet werden, dass in diesen Fällen deswegen keine persönliche Hilfebeziehung beschrieben wird, da eine soziale Reintegration bereits auf gutem Weg ist und kein Bedarf an persönlicher Hilfe gesehen wird – z. B. dann, wenn bereits eine erfolgreiche Integration in ein Arbeitsverhältnis gegeben ist (fünf dieser sechs Befragten sind zum Zeitpunkt des zweiten Interviews bereits im ersten Arbeitsmarkt tätig). Darüber hinaus könnte ein Bedarf an persönlicher Hilfe auch dann nicht gesehen werden, wenn informelle soziale Beziehungen als unterstützend erlebt werden – vier dieser sechs Befragten beschreiben entweder

Eltern, Geschwister, Partner*innen oder Freund*innen als unterstützend.

Durch die hier vorgenommene fallübergreifende Betrachtung von persönlichen Hilfebeziehungen in ihrer Bedeutung für die soziale Reintegration können erste Erklärungen entwickelt werden. Persönliche Beziehungen zu professionellen Helfer*innen verlieren im Verlauf des Reintegrationsprozesses demnach mehrheitlich an Bedeutung. In den Fällen, in denen solche Beziehungen auch später noch beschrieben werden, stehen sie zumeist mit Stabilisierungen im Reintegrationsprozess in Zusammenhang. Allerdings bleiben die Erklärungsversuche auf dieser Ebene noch fragmentarisch, da verschiedene Fragen offen bleiben: Welche Fachkräfte werden als bedeutsam beschrieben? Welche Bedeutungen werden ihnen zugeschrieben? Inwiefern unterscheiden sich die Beziehungen, die mit verschiedenen Fachkräften beschrieben werden? Im folgenden Abschnitt werden wir anhand von zwei Falldarstellungen die Bedeutung der persönlichen Beziehungen zu professionellen Helfenden genauer aufzeigen. In beiden Fällen werden diesen Beziehungen – auf unterschiedliche Weise – als bedeutsam geschildert und in beiden Fällen zeigt sich in Hinblick auf die Reintegration eine positive Entwicklung: Während beide zum Zeitpunkt des zweiten Interviews als „stagnierend“ eingeordnet wurden, zeigen sich im dritten Interview Tendenzen einer „begrenzten Stabilisierung“.

4. Fallanalysen

Im Folgenden werden anhand zweier Fallanalysen konkrete Einblicke in das Erleben persönlicher Beziehungen zu professionellen Helfer*innen gegeben.

4.1 Bruno W.: „Sie ist natürlich auch eine von diesen tragenden Personen“ – professionelle Hilfe als zentrale Beziehungsressource im Reintegrationsprozess

Bruno W. wurde Mitte der 1970er-Jahre geboren und wuchs gemeinsam mit seiner Schwester bei der Mutter auf. Den Vater hat er erst spät kennengelernt und er hatte immer eine distanzierte Beziehung zu ihm. Nach langjährigem Drogenkonsum substituiert er mittlerweile mit Methadon. Aufgrund von offenen Rechnungen, nichtbezahlten Bussen wegen Schwarzfahrens sowie Verstössen gegen das Betäubungsmittelgesetz wurde er zweimal für einige Monate inhaftiert. Seit der Entlassung aus der zweiten Haftstrafe vor etwa 2,5 Jahren wohnt Bruno W. in einer betreuten Wohngruppe eines stiftungsfinanzierten Wohnheims für Haftentlassene, in dem ein niedrigschwelliges sozialpädagogisches und arbeitsagogisches Angebot angeboten wird.

Er ist mit verschiedenen körperlichen Beeinträchtigungen belastet und es sind Schulden in Höhe von etwa 50.000 Schweizer Franken anhängig, die er mit kleinen regelmässigen Beiträgen ein wenig abzubauen versucht. Monatlich stehen ihm durch Sozialhilfe und Integrationszulage für eine Teilzeitbeschäftigung in der geschützten Werkstatt des Wohnheims etwa 1.080 Schweizer Franken zur Verfügung. Als nächster Schritt ist der Übergang in ein Beschäftigungsprogramm angedacht, um möglichst den Übertritt in den ersten Arbeitsmarkt voranzutreiben. Bis auf seine Familie beschränken sich seine sozialen Kontakte auf Professionelle in der Wohneinrichtung und der Drogenanlaufstelle.

In den Erzählungen von Bruno W. nimmt vor allem die frühere Case Managerin der Drogenanlaufstelle, die er etwa sechs bis sieben Jahre zuvor kennengelernt hat, eine zentrale Stellung ein. Nach der Entlassung aus der ersten Haft hatte er Probleme, seine Ansprüche beim Sozialamt geltend zu machen:

„Wenn ich jetzt die Case Managerin nicht gehabt hätte, wo von, von der Anlaufstelle [Name], äh, dann hätte ich aufgegeben, oder? Ich wollte nicht mehr aufs Sozialamt. Hab gedacht: ‚Komm leckt mich am Arsch, ich gehe jetzt Dealen und komme eher zu meinem Geld.‘ Und sie ist halt eher die gewesen, die an mich geglaubt hat und gesagt hat: ‚Nein, jetzt schauen wir nochmals und gehen und machen.‘ Und sie hat mich dann dort hingeschleppt nochmals und, äh ja, und hab’s schon, wie gesagt, hat es dann nachher wirklich so ausgesehen, dass ich den Anspruch auf dieses Geld habe, oder? Und sie da nicht mitmachen wollten, und ja, sie ist natürlich auch eine von diesen tragenden Personen, muss ich sagen, oder?“ (I)

In dieser Sequenz positioniert sich Bruno W. als Unterlegener, der sich gegen das Sozialamt nicht durchsetzen kann und deshalb vor der behördlichen Übermacht zu resignieren droht. Als Reaktion auf die Zurückweisung seiner Ansprüche und zur Sicherung der eigenen Existenz entwirft er das „Dealen“ als bewährte Problemlösung. Als Gegenpol zur eigenen Position wird die Case Managerin eingeführt, die als unermüdliche Aktiviererin erscheint, was er durch den bildhaften Sprachgebrauch („dort hingeschleppt“) unterstreicht. In der triadischen Struktur der von ihm skizzierten Situation vermag sie es, die anfängliche dyadische Asymmetrie

zwischen Bruno W. und dem Sozialamt aufzubrechen und zu seinen Gunsten zu verändern. Insgesamt lässt sich die Passage dahingehend interpretieren, dass ein sich entwickelnder innerer Transformationswille des Klienten brüchig wird, da dem Zugang zu Sozialleistungen ein auf Abwehr von Leistungsberechtigten gerichteter Filtermechanismus vorgeschaltet ist (vgl. Wegel et al. 2018; siehe auch Leibfried 1977, S. 50ff.). Das drohende Abgleiten in alte, justiziell sanktionierbare Handlungsmuster wird dabei aber massgeblich durch die sozialanwaltschaftliche Beistandschaft der Case Managerin aufgefangen.

Eine weitere Stütze sieht Bruno W. in einem Betreuer der Wohneinrichtung, von dem er schon in verschiedenen Situationen Unterstützung erfahren hat. Er baut vor diesem Hintergrund darauf, auch nach dem Austritt weiterhin auf die Hilfe der Betreuungsperson zurückgreifen zu können:

„Also ja, gut, nein, diese Hilfestellung, die Hilfestellung, auch wenn ich von hier weg bin, die werde ich beim [Name] sicher noch in Anspruch nehmen können, egal, sei es jetzt, weil ich eine Frage habe, oder weil ich irgendwo Hilfe brauche oder so, aber grundsätzlich sicher.“ (I)

In dieser prospektiv ausgerichteten Textpassage zeigt sich, dass Bruno W. den Austritt aus der Einrichtung gedanklich entwirft, also eine Ablösung von der institutionellen Unterstützungsstruktur vor Augen hat, auch wenn der Zeitpunkt unbestimmt bleibt. Die Ablösung skizziert er aber nicht als abruptes Ereignis, sondern als schrittweisen Übergang. Die erkennbare Zuversicht in die Tragfähigkeit der

Beziehung ist verbunden mit Gefühlen von Sicherheit und Vertrauen.

Beim zweiten Interview arbeitet Bruno W. seit etwa einem Jahr im Rahmen des Teillohnprogramms des Sozialamtes zu 80 Prozent in einer Werkstatt und möchte dort möglichst noch eine Ausbildung machen. Das Einkommen liegt nun etwa bei 1.300 Schweizer Franken. Die Ablösung von der Wohneinrichtung wurde dahingehend eingeleitet, dass er von der betreuten Wohngruppe in eine eigene, aber dennoch angegliederte Aussenwohnung umgezogen ist. An der Schuldenlast, die er mit 50 Schweizer Franken im Monat bedient, hat sich kaum etwas geändert. Beim Sozialamt ist er mittlerweile einem anderen Betreuer zugeordnet, zu dem er im Gegensatz zu seinem früheren Ansprechpartner ein gutes Verhältnis hat: *„Was das Sozialamt anbelangt, also der Herr [Name] hat ziemliches Vertrauen in mich, also, also bremsst mich auch nicht aus oder was auch immer, er findet immer: ‚He, gehen Sie es langsam an, müssen sich keine Sorgen machen.‘“ (II)* Die Qualität der Beziehung zeichnet sich für ihn zum einen durch das ihm entgegengebrachte Vertrauen seitens des Betreuers aus; zum anderen fühlt er sich in seinen Integrationsbestrebungen von ihm nicht behindert – ein Ausbremsen könnte etwa darin bestehen, dass durch die Nichtgewährung oder Einschränkung von Leistungen oder die Androhung bzw. Verhängung von Leistungskürzungen die derzeitige Existenzgrundlage geschmälert wird und neue Notwendigkeiten zur Existenzsicherung geschaffen werden. Es erscheint aber vielmehr so, dass beide ein Einvernehmen über seine Leistungsansprüche und darüber etabliert haben, welche Geschwindigkeit für sein Vorankommen angemessen ist. Hierdurch können

ungebührliche Härten vermieden werden, die sich letztlich kontraproduktiv auf den Reintegrationsprozess auswirken könnten.

Der Kontakt zu seiner früheren Case Managerin ist auch nach deren beruflichem Ausscheiden nicht abgebrochen, da sie im selben Quartier wohnen und sich hin und wieder begegnen. Die erfahrene Unterstützung durch die frühere Case Managerin hat also auch nach mehreren Jahren eine hohe Bedeutung für Bruno W., da hierdurch überhaupt erst die Grundlage für weitere Integrationsmöglichkeiten, vor allem die Unterbringung in der Wohneinrichtung, geschaffen wurde: *„Also ich habe ihr sehr viel zu verdanken, [...] ohne sie wäre das nicht zustande gekommen, oder?“ (II)*

Die Beziehung zur Betreuungsperson in der Wohneinrichtung hat sich über die Zeit weiter gefestigt. Ihr wird von Bruno W. eine besondere Position zugeschrieben, da diese *„wie ein Vater, wie ein Grossvater“ (II)* auf ihn aufpasst und das Gefühl vermittelt, potenzielle Belastungen abzufedern:

„Falls das mit der Wohnung nicht klappen würde, dann kommt ja, dann hat der [Name] gefunden gehabt, er habe da, er lege mir da etwas auf die Seite und äh, also sie würden, ich weiss auch, dass die mich da von heute auf morgen nicht einfach auf die Strasse setzen würden.“ (II)

Bruno W. setzt umfassendes Vertrauen in die Betreuungspersonen, was sich daran zeigt, dass er ein abruptes Ende seiner Unterbringung auch dann nicht gekommen sieht, wenn das Arrangement mit der angegliederten Wohnung enden würde. Er ist sich sicher, dass man in die-

sem Fall eine andere Möglichkeit finden würde.

Im dritten Interview wird weiterhin deutlich, dass die bisherige Kontinuitätserfahrung in den professionellen Beziehungen seine Zuversicht weiterträgt, auch wenn sich die Integrationsfortschritte nur langsam weiterentwickeln. Aufgrund eines Unfalls konnte er zwischenzeitlich für mehrere Monate nicht arbeiten, wodurch der anvisierte Beginn der Ausbildung sich nach hinten verschiebt. Das Verhältnis zur zuständigen Person im Sozialamt hat sich über die Jahre gefestigt und Bruno W. versucht möglichst keine Angriffsflächen zu bieten:

„Also mit meinem Sozialarbeiter, also jetzt auch fünf Jahre jetzt dann im Sozialamt und, äh, noch nie mich müssen, äh, dorthin zitieren von wegen: ‚Hey, wieso bist du nicht schaffen gegangen? – oder: ‚Was ist los mit dir?‘ Probiere eben nie ein Rüffel [zu] bekommen, oder? Also er ist sehr zufrieden mit mir und jaja, ab von dem bin ich natürlich sehr zufrieden, ja.“ (III)

Im Fall von Bruno W. wird das Gefühl von Eingebundenheit in ein Netz aus als unterstützend erlebten Fachkräften deutlich, die auch über ihre Zuständigkeit hinaus als zugänglich und absichernd erlebt werden. Im privaten Bereich hingegen gibt es nur wenige Anknüpfungspunkte für unterstützende Beziehungen.

4.2 Thomas K.: „Sie hat mir, ähm, recht viel geschadet“ – Bewährungshilfe als Hindernis im Reintegrationsprozess

Thomas K. wurde Anfang der 1970er-Jahre geboren. Zum Zeitpunkt des ersten

Interviews befindet er sich gerade in einer beruflichen Umbruchphase und ist sich seiner anschliessenden Optionen unsicher. Er hat langjährig Drogen konsumiert und ist mittlerweile auf Methadon eingestellt. Seine finanzielle Situation beschreibt er als angespannt, da er nur ein geringes Arbeitslosengeld bezieht und eine Schuldenlast von etwa 15.000 Schweizer Franken zu bewältigen hat, was auch die Beziehung zu seiner Lebensgefährtin belastet. Vor kurzem wurde eine strafrechtliche Massnahme zur Suchtbehandlung (Art. 60 StGB), zu der er aufgrund seines Drogenkonsums und wegen Beschaffungsdelikten verurteilt wurde, vorzeitig beendet. Aktuell versucht er sich im Bereich der freien Suchthilfe therapeutische Unterstützung zu organisieren. Seine Eltern leben im Ausland, mit ihnen steht er nur telefonisch in Kontakt. Neben seiner Partnerin ist für ihn der Bruder eine wichtige Bezugsperson. Aus einer früheren Partnerschaft hat er ein Kind im Jugendalter, das bei der Mutter lebt.

Thomas K. wurde während der Massnahme anfangs von einem Bewährungshelfer betreut, den er als weitestgehend abwesend, aber zumindest grundsätzlich vertrauenswürdig einschätzt. Er musste dann zu einer Bewährungshelferin wechseln, mit der er sich anfänglich noch gut verstand. Sie unterstützte ihn im Kontakt mit den Behörden dabei, seinen Führerschein wiederzuerlangen, was mit weiteren Auflagen wie der Abgabe von Urin- und Haarproben verbunden wurde. Den auferlegten Kontrollen habe er sich dann auch soweit gefügt, jedoch kam es in einer persönlichen Krisensituation zu einem Rückfall, wodurch er die strikte Setzung einer umfassenden Abstinenzorientierung nicht erfüllen konnte. Dies sei der Punkt

gewesen, an dem das Verhältnis zu seiner Bewährungshelferin gekippt ist und sie ihm mit einschneidenden Konsequenzen gedroht hat:

*„Also das einzige, was ich in Erinnerung habe, sind noch mehr Kontrolle, Drohungen, Sprüche. [...] Ja, und irgendwann habe ich dann auch so ein bisschen meinen Draht zu ihr verloren, weil irgendwann habe ich ihr mal gesagt: ‚Frau [Name], es fällt mir schwer, Ihnen irgendwas zu sagen, weil ich merke, dass Sie nicht meine Person in den Vordergrund stellen, sondern Sie stellen die Öffentlichkeit, Ihre Behörde, die Finanzen, und alles das ist für Sie immer erstrangig, und nachher komme ich.‘ Das war so mein Eindruck. Sie hat dann auch bejaht, sie sei ja auch Bewährungshelferin und sie müsse da die, das vertreten, also im Rahmen, dass das für die Öffentlichkeit das Beste ist. Und da habe ich gesagt: ‚Ja, weshalb habe ich dann, ich meine, ich habe das ja freiwillig gemacht dazumal, dass ich eingewilligt habe.‘ Und dann hat sie gesagt: ‚Ja, Sie können das ja auch beenden jetzt, aber dann werde ich Ihnen den Stempel von **untherapierbar** auf Ihre Akte machen.‘ Und werde das Strassenverkehrsamt darüber informieren, wie fest dass sie dagegen ist, dass ich das Auto wieder, meinen Führerschein wiederkriege. Also sie würde mir da sozusagen noch ein bisschen einen reindrücken.“ (I)*

Auch wenn sich die tatsächlichen Gegebenheiten anhand der Textpassage nicht eruieren lassen, so wird doch deutlich, dass sich bei Thomas K. das Gefühl eingestellt hat, dass aus einer Beziehung, die anfänglich neben Kontrolle auch konkrete Hilfestellungen aufbot, ein reines Kontrollverhältnis resultierte. In seiner Darstellung löst die Bewährungshelferin die Spannung

ihres doppelten Mandats nicht nur einseitig in Richtung Kontrolle auf, sondern stellt noch eine weit in die Zukunft reichende Intervention ihrerseits in Aussicht, die ihr finales Urteil über ihn in den behördlichen Aktensystemen festschreibt.

Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews hat sich Thomas K. von seiner vorherigen Partnerin getrennt und eine neue Partnerin gefunden. Er ist derzeit im Sozialhilfebezug und bewohnt ein kleines WG-Zimmer. Er bemüht sich darum, mit Unterstützung der Invalidenversicherung eine Ausbildung zur Pflegefachkraft absolvieren zu können. Seine Schuldenlast hat er mittlerweile auf etwa 10.000 Schweizer Franken abbauen können.

Die zwischen den Interviewzeitpunkten erfolgte Meldung seiner Bewährungshelferin an die Verkehrsbehörden hat für ihn weiterhin hohe Relevanz, da nun verschärfte Auflagen bezüglich der Wiedererlangung des Führerscheins in Anschlag gebracht werden. So muss er nun eine mindestens zwölfmonatige Abstinenz nachweisen, wobei durch regelmässige Haarproben hohe Kosten entstehen:

„Und wie gesagt, es tut mir jetzt noch, äh, zwei Jahre, nachdem ich aus der Bewährung entlassen bin, tut es mir immer noch schaden. [...] Sie hat auf meine Akte drauf geschrieben: ‚Nicht therapierbar‘. [...] Also ich weiss nicht, ob ich ihre persönlichen Gefühle verletzt habe oder was ich genau dieser Frau gemacht habe, aber, ähm, sie hat mir, ähm, recht viel geschadet. [...] Also wo [es] teilweise wirklich richtig schwierig wird, zum, ääh, nicht irgendwie zu denken: ‚Hey, ich habe keine Chance mehr. Ich komme gar nie mehr ir-

gendwo hin.‘ Also ja, wo mir so ein wenig der Leck-mir-am-Arsch irgendwie kommt. Ist mir jetzt zum Glück, oder nicht zum Glück, sondern auf Grund von meiner Einstellung und von meinem, vielleicht Erlernen, wo ich, äh, sonst mir aneignen konnte, kein Bedürfnis, zum jetzt irgendwie alles hinzuschmeissen oder so. Aber ich merke, dass es sehr schwierig ist, ja.“ (II)

In der Passage wird deutlich, dass die Erfahrungen mit der Bewährungshelferin von Thomas K. weiterhin als Belastung wahrgenommen werden, weil die von ihr schriftlich fixierten Einschätzungen, die er als unzulässig erachtet, von der Verkehrsbehörde übernommen werden. Finanziell erfährt er die Situation als einschneidend; den resignativen Momenten, die sich für ihn aus der Gemengelage ergeben, will er aber nicht nachgeben. Bemerkenswert ist die sprachliche Korrektur im vorletzten Satz, als er seine Widerstandskraft zuerst mit „Glück“ in Verbindung bringt, dies dann aber durch die eigenen Leistungen ersetzt. Hierin kommt seine Agency zum Ausdruck, die vom Willen getragen wird, die eigene Entwicklung trotz äusserlicher Widrigkeiten nicht zu riskieren.

Diese Einstellung – so berichtete er schon im ersten Interview – hat er sich im Rahmen einer Psychotherapie angeeignet. In der Massnahme für Suchtbehandlung hat er den Austausch mit dem Team der Betreuungspersonen sehr geschätzt, aber insbesondere zu einem Therapeuten ein bedeutsames und vertrauensvolles Verhältnis aufbauen können. Nach einem seiner Drogenrückfälle hat er sich entschlossen, jegliche innere Blockadehaltung in der Therapie zu suspendieren und offen an seine Probleme heranzugehen:

„Ich hab mir gesagt: ‚Wenn ich das jetzt gemacht habe, dann hat das seine Gründe gehabt, und ich geh’ jetzt dahin und stehe dahinter und versuche, was dagegen zu machen.‘ Die andere Variante ist, nichts zu sagen und dann im Frust immer weiter zu machen und dann irgendwann nicht mehr rauszufinden.“ (I)

Die tiefergehende Auseinandersetzung mit sich selbst habe ihm massgeblich dabei geholfen, die Gründe für seine Rückfälle, die er sich nicht erklären konnte, erkennen und bearbeiten zu können. Dafür bedürfe es aus seiner Sicht aber einer Person mit entsprechenden professionellen Kenntnissen und Fähigkeiten:

„Aber nachher geht es wirklich einfach darum, sich mit sich selber auseinander zu setzen und für das braucht man eigentlich ein gegenüber, wo, äh, kompetent, fachmännisch die Sachen hinterfragt und, äh, nach einem gewissen, also klar muss diese Person ein, ein Gefühl für diese Sache haben. Da kannst du nicht irgendjemand hinstellen. Und das merkt man auch relativ schnell, ob das, äh, geht oder nicht.“ (II)

Mit seinem Psychotherapeuten meint er eine solche Person gefunden zu haben, die ihn bei der Aufarbeitung seiner persönlichen Probleme leiten und unterstützen kann. Vor allem diese Beziehung möchte er deshalb nicht leichtfertig aufgeben, was er auf die Frage nach der näheren Zukunft ausführt:

„Und wo ich mich natürlich auch noch so sehe, ist, äh, dass ich immer noch, ähm, Kontakt, ähm, hätte oder habe, ähm, zu meinem Therapeuten und, äh, zu all dem wo so, wo mich irgendwie unterstützt hat,

äh, in dieser Zeit. Und das irgendwie nicht vergessen, sondern, äh, eigentlich in dem immer ein bisschen mehr wachsen und ja. Und das auch nutzen als, ähm, Ventil, manchmal als Ratgeber.“ (II)

Im dritten Interview wird deutlich, dass er seit einigen Monaten in der Ausbildung zur Pflegefachkraft ist und dabei finanziell mit knapp 1.200 Schweizer Franken vom Sozialamt unterstützt wird, wobei die Leistungen jeweils nur kurzzeitig bewilligt werden und deswegen auch immer wieder Gefühle der Unsicherheit aufkommen. Er konnte mittlerweile in eine kleine Zweizimmerwohnung umziehen und hat inzwischen auch ein soziales Umfeld aufbauen können, dass ihn auffängt und emotional unterstützt. Vor allem die Beziehung zu seiner Partnerin beschreibt er als zugewandt und unterstützend.

Die Belastungen durch die Meldung der Bewährungshelferin sind auch nach rund drei Jahren immer noch präsent. Thomas K. hat zwischenzeitlich mehrere Schwierigkeiten und Rückschläge hinsichtlich der Finanzierung seiner Ausbildung erfahren, aber diese auch mit Unterstützung seines sozialen Netzes lösen können:

„Aber wenn’s so existenzbedrohend wird, und dann, äh, noch ohne irgendwelche, sagen wir mal ausgleichende schöne Momente, wenn das so’n Ungleichgewicht kriegt, dann wird es richtig, richtig klebrig, schwierig. Da muss man sich dann, wenn man Glück hat, auf andere Leute, auf ein Umfeld verlassen können, dass man sich auch mal hängen lassen kann und sagen: ‚Ja, ich mag nicht mehr.‘ Aber die kommen dann und die helfen dann. Und wenn man das nicht hat, dann, äh, dann fällt man glaube ich durch, [...] da

ist dann irgendwann, ist man dann auf'm Sozialamt, aber dann für immer.“ (III)

In den Erzählungen von Thomas K. zur professionellen Hilfe dominieren Erfahrungen von Kontrolle und mangelnder Bereitschaft der zuständigen Bewährungshelferin, sich auf seine besondere Situation einzulassen. Ungeachtet der belasteten Beziehung zur Bewährungshelferin wird ein Stabilisierungsprozess deutlich, der vor allem durch persönliche Ressourcen und durch eine tragfähige Partnerschaft unterstützt wurde. Zentral erscheint zudem die therapeutische Beziehung, die im Rahmen der Massnahme geknüpft wurde und sich als vertrauensvoller Möglichkeitsraum für eine produktive Perspektivenveränderung auf das eigene Leben erwiesen hat.

5. Fazit

Die in diesem Beitrag skizzierten Analysen zeigen, dass die verurteilten Straftäter den Beziehungen zu den Fachkräften, die sie bei der sozialen Reintegration unterstützen sollen, teilweise erhebliche Bedeutung beimessen. Während diese Bedeutung im Rahmen angeordneter Massnahmen, die das Leben der Befragten weitgehend bestimmt, erwartungsgemäss umfassend ist, nimmt sie nach der Entlassung mehrheitlich ab und wird mit zunehmender Verselbständigung immer geringer. Allerdings wird auch deutlich, dass für einige Untersuchungsteilnehmer die persönlichen Beziehungen zu professionell Helfenden auch etwa drei Jahre nach der Entlassung noch bedeutsam sind – in dem Sinne, dass diese Fachkräfte noch als notwendige Unterstützung erlebt werden, aber auch so, dass die vergangenen

Erfahrungen in den Erzählungen als bedeutsam rekapituliert werden, obwohl die Beziehung aktuell nicht mehr besteht. Mitunter orientieren sich die Untersuchungsteilnehmer also auch Jahre später noch an den Fachkräften, so etwa, wenn diese als innere Instanz präsent sind. Als bedeutsam werden Beziehungen zu Fachkräften aus verschiedenen Bereichen präsentiert, wobei in erster Linie Bewährungshelfer*innen, Therapeut*innen und Betreuende in stationären Einrichtungen erwähnt werden.

Allerdings variiert die jeweilige Bedeutung dieser Beziehungen erheblich. Teilweise steht die pragmatische Hilfe in belasteten Lebenssituationen im Vordergrund, wobei einige Befragte den Eindruck vermitteln, dass sie ihr Leben ohne die Fachkräfte nicht vergleichbar erfolgreich organisieren könnten. In anderen Fällen dominiert eine Darstellung, in der die persönliche Beziehung als bedeutsam präsentiert wird, wobei sich an Modellen privater Beziehungen orientiert wird, z. B. werden väterliche Betreuer beschrieben, deren Fürsorge auch Jahre später noch in Anspruch genommen werden könne, oder weibliche Fachkräfte werden im Sinne von Partnerinnen präsentiert, mit denen ein emotionaler Gleichklang bestehe. Es gibt aber auch Schilderungen, in denen Fachkräfte negativ konnotiert sind, sei es, weil sie die notwendige Unterstützung verweigern, sei es, weil sie in den Augen der Befragten Vorbehalte gegen sie hegen und ihre Reintegration behindern. In verschiedenen Fällen wird deutlich, dass diejenigen, die professionelle Hilfe leisten, sehr differenziert wahrgenommen werden (vgl. Fallbeispiel Thomas K.): den als hilfreich und zugewandt skizzierten Fachkräften stehen dabei solche gegenüber, zu denen

eine konflikthafte oder durch diskrepante Einschätzungen gekennzeichnete Beziehung besteht.

Auffällig erscheint, dass in den Schilderungen der Untersuchungsteilnehmer die Fachkräfte nur teilweise als Fachkräfte geschildert werden bzw. die Qualität ihres professionellen Handelns eher im Hintergrund bleibt. Auf diese Weise geraten dann auch ihre gesetzlichen Aufträge, Zuständigkeiten sowie professionellen Selbstverständnisse und Standards aus dem Blick. Demgegenüber werden privat konnotierte Aspekte persönlicher Beziehungen häufiger in den Vordergrund gerückt. Offenbar orientiert sich die Wahrnehmung von Hilfe an Erfahrungen aus dem Bereich informeller sozialer Beziehungen. Auf professionelle Hilfe übertragen werden solche Wahrnehmungsmuster scheinbar vor allem dann, wenn informelle soziale Beziehungen als prekär erlebt werden und nicht mit notwendiger Unterstützung assoziiert scheinen. Demzufolge können professionelle Hilfebeziehungen von den Befragten als Kompensation unzureichender informeller Beziehungen erlebt oder konzipiert werden. Vor diesem Hintergrund kann die These aufgestellt werden, dass professionelle Hilfe – zumindest von einem Teil der Klienten – eher dann angenommen werden kann, wenn sie als persönliche Hilfe erlebt wird. Falls diese These zutrifft, reicht es nicht aus, professionelle Hilfe evidenzbasiert und risikoorientiert zu gestalten, sondern es wäre notwendig, die Ausgestaltung persönlicher Hilfebeziehungen bewusst anzugehen und dabei das Erleben durch die Klient*innen zu berücksichtigen.

Abschliessend ist noch anzumerken, dass die Auflagen der Justiz den Ak-

teur*innen Gestaltungsspielräume lassen, deren Nutzung zwischen den Parteien auszuhandeln ist. Im Verlauf des Reintegrationsprozesses verschieben sich Zuständigkeiten und überschneiden sich an verschiedenen Stellen, so dass immer wieder neue Aushandlungskonstellationen entstehen. Diese nehmen teils komplexe Formen an und sind von den Klient*innen nicht immer oder nur schwer zu überblicken. Insbesondere die Relevanz von Sozialleistungen nimmt im Zeitverlauf zu und die Träger von Sozialhilfe und Invalidenversicherung werden zu den zentralen Ansprechpartnern, so dass der Aushandlungsprozess mit ihnen bzw. sein Ergebnis mit darüber entscheiden können, inwieweit strafbares Handeln für die verurteilten Straftäter (wieder) eine Option darstellt.

6. Literatur

Aebersold, Peter (2011): *Schweizerisches Jugendstrafrecht. Bd. 2*. Bern: Stämpfli.

Amrein, Silvia (2008): *Umbruch in der Bewährungshilfe. Neue Ansätze und Herausforderungen. Risikoorientierte Bewährungshilfe – eine Bestandsaufnahme der Bewährungshilfe in der Schweiz*. Masterarbeit. Zürich: Fachhochschule Zürich.

Baechtold, Andrea (2009): *Strafvollzug. Straf- und Massnahmenvollzug an Erwachsenen in der Schweiz. Bd. 2*. Bern: Stämpfli.

Boxberg, Verena (2018): *Entwicklungsintervention Jugendstrafe. Lebenskonstellationen und Re-Integration von Jugendstrafgefangenen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Cornel, Heinz (2009): Resozialisierung – Begriff, Inhalt und Verwendung. In: Heinz Cornel/Gabriele Kawamura-Reindl/Bernd Maelicke/Bernd Rüdiger Sonnen (Hrsg.): *Handbuch Resozialisierung*, 2. Auflage. Baden-Baden: Nomos, S. 13–54.

Hirschi, Travis/Gottfredson, Michael (1983): Age and the Explanation of Crime. In: *American Journal of Sociology*, 89 (3), S. 552–584.

Hofinger, Veronika (2012): „Desistance from Crime“ – eine Literaturstudie. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie.

Humm, Jakob (2018): Von der juristisch angeordneten stationären Unterbringung in die Erwerbsarbeit. Defensive und Produktive Anpassungsleistungen – Zwei Fallbeispiele. In: *Soziale Passagen*, 10 (2), S. 211–230.

Kawamura-Reindl, Gabriele (2018): Desistance from Crime. Anregungen für die Soziale Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen. In: *Soziale Arbeit*, 67 (8), S. 287–295.

LeBel, Thomas/Burnett, Ros/Maruna, Shadd/Bushway, Shawn (2008): The ‚Chicken and Egg‘ of Subjective and Social Factors in Desistance from Crime. In: *European Journal of Criminology*, 5 (2), S. 131–159.

Leibfried, Stephan (1977): Vorwort. In: Frances F. Piven/Richard A. Cloward (1977): *Regulierung der Armut. Die Politik der öffentlichen Wohlfahrt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–67.

Patzen, Hansjürg/Treuthardt, Daniel/Erisman, Martin/Mayer, Klaus (2018): Die Bewährungshilfe in der Schweiz. Entwicklungen und Herausforderungen im Sanktionsvollzug der Schweiz – Resozialisierung 2020. In: *Bewährungshilfe*, 65 (3), S. 224–241.

Pruin, Ineke/Weber, Jonas (2018): Rahmenbedingungen und Kennziffern der Bewährungshilfe in der Schweiz: Eine Einführung. In: *Bewährungshilfe*, 65 (3), S. 213–220.

Rieker, Peter (2017): Die soziale Reintegration Straffälliger vor dem Hintergrund ihrer sozialen Beziehungen. In: *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 100 (6), S. 453–472.

Rieker, Peter/Humm, Jakob/Zahradnik, Franz (2016): Einleitung: Desistance als konzeptioneller Rahmen für die Untersuchung von Reintegrationsprozessen. In: *Soziale Probleme*, 27 (2), S. 147–154.

Schwander, Marianne (2013): Person, Abweichung und Sanktion. In: Peter Mösch Payot/Johannes Schleicher/Marianne Schwander (Hrsg.): *Recht für die Soziale Arbeit. Grundlagen und ausgewählte Aspekte*, 3., aktualisierte Auflage. Bern: Haupt, S. 323–398.

SKLB (2007): Schweizerische Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Bewährungshilfen. Grundlagen und Hauptaufgaben der Bewährungshilfe Schweiz. Abrufbar unter: https://www.bdm.bs.ch/dam/jcr:f9d52d62-4085-4e9b-9acd-26e00d73b495/sklb_leitbild.pdf (08. 03. 2019).

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Wegel, Melanie/Ruchti, Nina/Lambelet, Daniel/Ros, Jenny (2018): „Laut Gesetz sind sie zuständig“ – Übergangsmanagement aus dem Justizvollzug und das Gemeinwesen. In: *Bewährungshilfe*, 65 (3), S. 280–292.

Wirth, Wolfgang (2006): Arbeitslose Haftentlassene: Multiple Problemlagen und vernetzte Wiedereingliederungshilfen. In: *Bewährungshilfe*, 53 (2), S. 137–152.

Zahradnik, Franz/Humm, Jakob (2016): Zwischen Aufarbeitung und Befähigung – Integrationskonflikte von Straftätern während und nach einer Vollzugsmassnahme für junge Erwachsene in der Schweiz. In: *Soziale Probleme*, 27 (2), S. 179–202.

Zobrist, Patrick (2018): „Wissen, was wir tun“ heisst: Sich für Wissen öffnen. Replik auf den Beitrag von Cornel, Grosser, Lindenberg und Lindenberg: „Wissen, was wir tun. Überlegungen zur Rückbesinnung auf sozialarbeiterisches Handeln in der Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen“. In: *Bewährungshilfe*, 65 (3), S. 293–306.

Dr. FRANZ ZAHRADNIK
franz.zahradnik@ife.uzh.ch

Prof. Dr. PETER RIEKER
priecker@ife.uzh.ch

MA Erz.-Wiss. JAKOB HUMM
jakob.humm@ife.uzh.ch

Adresse:
Universität Zürich
Institut für Erziehungswissenschaft
Lehrstuhl für Ausserschulische Bildung
und Erziehung
Freiestr. 36, CH-8032 Zürich